**Andreas Bruderer**

**Gottesdienst Kirche St. Jakob am Stauffacher vom 25. Sept. 2011**

**Thema:** Danke, mir geht’s gut!

*Predigttext: Markus 1, 40-45*

*Die Heilung eines Aussätzigen*

*40 Und es kommt ein Aussätziger zu ihm, fällt auf die Knie, bittet ihn und sagt: Wenn du willst, kannst du mich rein machen. 41 Und er fühlte Mitleid, streckte seine Hand aus und berührte ihn, und er sagt zu ihm: Ich will es, sei rein! 42 Und sogleich wich der Aussatz von ihm, und er wurde rein. 43 Und er fuhr ihn an und schickte ihn auf der Stelle weg, 44 und er sagt zu ihm: Sieh zu, dass du niemandem etwas sagst, sondern geh, zeig dich dem Priester, und bring für deine Reinigung dar, was Mose angeordnet hat - das soll ihnen ein Beweis sein. 45 Der ging weg und fing an, es überall kundzutun und die Sache bekannt zu machen, so dass Jesus sich kaum mehr in einer Stadt sehen lassen konnte, sondern draussen an abgelegenen Orten blieb. Und sie kamen zu ihm von überall her.*

Liebe Gemeinde!

Wie geht es Dir? Fragt mich ein Bekannter, den ich zufällig auf der Strasse treffe. Mir geht’s gut! Antworte ich. Wir reden einige Minuten über Belangloses. Dann verabschieden wir uns und jeder geht wieder seinen eigenen Weg.

Während ich weitergehe, frage ich mich, wie es mir denn nun wirklich geht? Ist da nicht vieles, was mir Mühe macht? Doch Schwieriges gehört nicht an die grosse Glocke. Das halte ich lieber für mich zurück. Wo kämen wir denn hin, wenn jeder und jede sein Innerstes nach aussen kehren würde? Stark sein ist nun einmal einer der Grundwerte, auf denen unsere Gesellschaft aufbaut. Wer Schwäche zeigt, der gerät bald einmal ins Abseits.

Ein unbekannter Autor hat einmal das folgende Gedicht geschrieben:

*„Danke, mir geht’s gut! Wir tragen unsere Wunden innen.*

*Angeschossen – wir alle.*

*Mitten im Frieden, mitten im Herz der Schmerz.*

*Danke, mir geht’s gut! Wir leben den Alltag mit offenen Wunden.*

*Begegnen einander mit offenen Wunden,*

*Lachen und lieben mit offenen Wunden.*

*Danke, mir geht’s gut!*

*Wir tragen unsere Wunden innen aus Angst vor der Wahrheit.“*

Dem Aussätzigen in unserer Geschichte geht es überhaupt nicht gut. Für jedermann ist dies einsichtig. Eine Fassade des Gutgehens aufrechterhalten muss dieser Mensch nicht mehr.

Aussätzig sein ist nicht einfach nur eine Krankheit. Anders als Lepra heute verstand man damals unter Aussatz jede Art von entstellender Hautanomalie. Und diese entstellende Hautanomalie wurde verstanden als „Heimsuchung Gottes“. Wer Aussatz hat, dessen Beziehung zu Gott ist nicht in Ordnung. Darum wird beim Aussatz der Priester eingeschaltet. Bezeichnet er jemanden als aussätzig, so wird dieser Mensch aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Er gilt fortan als kultisch unrein, ist nicht mehr Teil der Gottesdienstgemeinde. Das Ghetto verlassen, in das er geraten ist, kann er erst wieder, wenn ihn ein Priester für rein erklärt.

Das alles war damals, als Jesus lebte. Doch was hat das mit heute zu tun?

Ein Bekannter erzählt mir von einer Frau, Leiterin einer grossen Firma, die in ihrem Beruf äusserst erfolgreich sei. Es sei erstaunlich, welches Arbeitspensum sie bewältige und diese immer bei guter Laune. Wenig später höre ich, dass die betreffende Frau wegen Burnaut eine Auszeit nehmen musste. Alle in der Firma seien äusserst überrascht gewesen.

Im Altersheim rede ich mit einem Menschen, der neu ins Haus eingezogen ist. Es sei schon schwierig für ihn, nun nicht mehr in der geleibten Wohnung zu leben. Vierzig Jahre seines Lebens habe er dort verbracht. Am neuen Wohnort fühle er sich irgendwie abgeschoben, ausgegrenzt, von allen verlassen. Das Wort „aussätzig“ braucht mein gegenüber nicht.

Und da ist jener Patient im Spital, den ich besuche. Ein noch recht junger Mensch. Nach einem Töffunfall ist er ins Spital gekommen. Er wird sein Leben lang behindert sein. Seine Berufsaussichten haben sich mit einem Mal radikal verändert. Als ich ihn frage, wie es ihm gehe, sagt er: es hätte ja noch schlimmer kommen können. Ich nehme jeden Tag, wie er kommt. Doch hinter diesen Sätzen spüre ich eine Verzweiflung, die weh tut.

Als ich das Spital verlasse komme ich an einer Werbewand für neueste Männermode vorbei: lauter selbstbewusste, gesunde, fröhliche junge Männer, die da die neueste Mode vorführen. Behinderte Menschen, wie der junge Mann, den ich gerade besucht habe, haben hier keinen Platz. Auch alte Menschen oder einfach solche, welche die von der Gesellschaft erwarteten Leistungen nicht mehr erbringen können, haben hier keinen Platz. Gesellschaftlich akzeptiert ist, um es einmal etwas vereinfacht zu sagen: was gesund, stark und schön ist.

Der Aussätzige in unserer Geschichte ist das alles nicht. Sein Anblick schreckt ab. Stark ist er schon lange nicht mehr. Seine Gesundheit ist massiv angeschlagen. Er weiss, dass er aus seiner Gesellschaft herausgefallen ist. Doch er findet sich damit nicht ab, sondern schreit.

*Wir tragen unsere Wunden in uns* heisst es in unserem Anfangsgedicht. Wir sagen *Danke, mir geht’s gut* auch da, wo es mir schon lange nicht mehr gut geht und spüren gleichzeitig die Sehnsucht nach einem Ort, an dem wir uns so geben können, wie wir sind – auch und gerade mit unseren Schwächen und mit unseren Verwundungen.

Der Aussätzige macht dieses Versteckspiel nicht mehr länger mit. Er lehnt sich gegen die von seiner Gesellschaft ihm angehängte Rolle als einen, der aus der Beziehung zu Gott herausgefallen ist, auf. *Wenn du willst, kannst du mich rein machen!* Ich kann mir nicht mehr selber helfen. Dazu sind die gesellschaftlichen Bedingungen zu stark. Aber ich kann mir im Vertrauen auf Gott helfen lassen, indem ich ausspreche, was wirklich ist.

Die erfolgreiche Frau in meinem Beispiel hat dies nicht getan. Für sie hiess erfolgreich sein keinerlei Schwächen zu zeigen. Auch der junge Mann hat nach seinem Unfall versucht, stark zu sein. Der Aussätzige aber stellt sich seiner Schwäche und öffnet uns damit ein wichtiges Tor zu einem anderen Leben. Er ahnt, dass Leben mehr ist als Gesundheit und auch mehr als die medizinische Reparatur von körperlichen Beeinträchtigungen. Leben, so ahnt er, ist mehr als heile Haut. Und er spürt, dass dies auch Jesus so sieht. *Wenn du willst, kannst du mich rein machen….Ich will es, sei rein!*

Nicht um Heilung geht es da, sondern um Reinigung. Das, was trübe geworden war, soll wieder klar werden. Das gilt im Blick auf die Trübung des Verhältnisses zu andern Menschen, aber auch im Blick auf die Trübung des Verhältnisses zu Gott. „Die Gottesferne“ – so schreibt ein Kommentator zu unserem Text: „Die Gottesferne, die der Aussätzige als unabänderliches Schicksal glaubt aushalten zu müssen, verwandelt sich in eine Gottesbeziehung, die keine Mächte des Bösen und auch nicht die Macht des Todes auflösen können.“

Damit dies möglich wird, braucht es das Aussprechen dessen, was nicht stimmt. *Wie geht es dir? Danke, mir geht es nicht gut.* Und es braucht die Bereitschaft, wirklich hinzuhören – auch da, wo einer den Mut zu einer solchen Antwort noch nicht aufbringt.

Eine Geschichte erzählt:

*Rabbi Mosche Löb erzählte: Wie man die Menschen lieben soll, habe ich von einem Bauern gelernt. Der sass mit anderen Bauern in einer Schenke und trank. Lange schwieg er, wie die anderen alle; als aber sein Herz von Wein bewegt war, sprach er seinen Nachbarn an: „Sag du, liebst du mich oder liebst du mich nicht?“ Jener antwortete: „Ich liebe dich sehr.“ Er aber sprach wieder: „Du sagst, ich liebe dich, und weisst doch nicht, was mir fehlt. Liebtest du mich in Wahrheit, du würdest es wissen.“ Der andere vermochte kein Wort zu erwidern, und auch der Bauer, der gefragt hatte, schwieg wieder wie vorher.*

*Ich aber verstand: Das ist die Liebe zu den Menschen, ihr Bedürfen zu spüren und ihr Leid zu tragen.“ (KD I, Nr. 105)*

Es ist zu wünsche, dass in einer Gemeinde, die sich an Jesus Christus orientiert, ein solch offenes Hin hören auf den andern Platz findet. Und dass sich anschliessend der Raum öffnet für das Gespräch.

Vielleicht wird dann möglich, was Rose Ausländer in einem ihrer Gedichte als neuen Tag beschreibt:

*„Wieder ein Morgen / ohne Gespenster / im Tau funkelt der Regenbogen / als Zeichen der Versöhnung / Du darfst dich freuen / über den vollkommenen Bau der Rose / darfst dich im grünen Labyrinth / verlieren und wiederfinden / in klarer Gestalt / Du darfst ein Mensch sein / arglos / Der Morgentraum erzählt dir Märchen / du darfst die Dinge neu ordnen / Farben verteilen / und wieder / „schön“ sagen / an diesem Morgen / du Schöpfer und Geschöpf.“*

Und Jesus fühlte Mitleid, streckte seine Hand aus und berührte den Menschen, der von seiner Gesellschaft ausgegrenzt worden war, und er sagte zu ihm: Ich will es, sei rein! Sei wieder Teil deiner Gesellschaft. Und sogleich wich der Aussatz von ihm und er wurde rein.

Ganz zufällig begegne ich einem Bekannten auf der Strasse. Der fragt mich: Wie geht es Dir? Was werde ich ihm antworten?

Amen